

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 21 (1913)

Heft: 1

Artikel: Briefe eines Schweizerarztes

Autor: Stierlin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe eines Schweizerarztes

von Dr. Stierlin, Mitglied der Basler Balkanexpedition.

I. In Belgrad.

Am 24. Oktober langten wir — meine Kollegen Wischer, Socin und ich — in Belgrad an. In der Stadt herrschte zu unsrer Verwunderung auf den Straßen vollkommene Ruhe. Nur die Soldaten vom dritten Aufgebot, Bauern zwischen 35 und 48 Jahren, sowie die zahlreichen Freiwilligen mit zum Teil schon angegrauten Haaren, die überall zu sehen waren, erinnerten an den bestehenden Krieg. Wir hörten, daß das serbische Volk mit Zögern diesen Krieg begann, weil es zu sehr an Mißerfolge gewöhnt war. Selbst nach den ersten Erfolgen blieb die Stimmung noch ruhig. Man traute dem Glücke noch zu wenig. Am selben Tage wurde bekanntlich die für die Türken so verderbliche Schlacht bei Kumanowa geschlagen.

Im Kriegsministerium, so schreibt Hr. Dr. Stierlin der „Neuen Zürcher Ztg.“, erfuhren wir, daß wir Chirurgen sehr willkommen seien, da fast alle serbischen Ärzte an der Front stehen. Als Wirkungsort wurden uns die Räume der Militärakademie angewiesen. Wir verbrachten den folgenden Tag damit, dieselben zu einem Militärhospital umzuwandeln, in dem etwa 350 Betten untergebracht wurden. Abends gegen 8 Uhr langten die ersten Wagen mit Verwundeten an. Die meisten sind leicht verletzt, doch sehr erschöpft, so daß sich viele kaum mehr auf den Füßen halten können. Mancher hat sein Gewehr mitgenommen, von dem er sich nicht trennen will. Da wird ein hochgewachsener, kräftig gebauter Serbe, der an einem Bein schwer verletzt scheint, von seinem alten Vater gestützt, hier trägt ein fünfzehnjähriger Bursche seinem verwundeten Bruder Flinte und Patronentasche nach. Mehrere haben schwere Kopfverletzungen. Ihr Kopf ist derart verbunden, daß man nur die Augen sieht. Viele müssen getragen werden. Im Verlaufe von etwa einer Stunde sind die sämtlichen 13 Räume der Militärakademie mit etwa 350 Verwundeten gefüllt. Nun gilt es, dieselben möglichst rasch zu besorgen. Für ihre Pflege stehen uns nur etwa 20 Bauern vom dritten Aufgebot sowie 15 freiwillige

Frauen und Mädchen aus der Stadt zur Verfügung, unter denen nur wenige jemals Kranke gepflegt haben. An Verbandstoffen und chirurgischen Instrumenten sind wir fast ganz auf unser eigenes Material angewiesen. Ein Saal nach dem andern wird nun systematisch besucht. Bis wir alle Wunden besorgt haben, verstreicht die Nacht und der folgende Tag. Die Beobachtungen, welche wir dabei machen, sind sowohl vom medizinischen wie vom rein menschlichen Standpunkt interessant.

Bei der Untersuchung der Verwundeten fällt es auf, daß die Leute, obwohl sie seit Beginn des Krieges die Kleider nicht gewechselt haben, körperlich durchaus nicht besonders unsauber sind. Meist kräftig gebaut, zeigen sie vielfach jene zähe Hagerkeit, die gegen Strapazen besondere Widerstandsfähigkeit besitzt. Fast alle sind übrigens Bauern, die an harte Arbeit gewöhnt sind. Manche ertragen auch hochgradigen Schmerz ohne Klage.

Sehr zahlreich waren Schußwunden durch Arme und Beine, von denen viele schon in Ausheilung begriffen und nur noch an kleinen runden Narben zu erkennen waren. Die modernen kleinkalibrigen Mantelgeschosse wirken viel weniger grausam als die früher gebräuchlichen großkalibrigen Bleigeschosse. Dies gilt auch für die Schüsse durch Brust und Bauch. Wir sahen eine Reihe von Schußverletzungen des Thorax, wo die Kugel durch die Brust in die Lunge eingedrungen und am Rücken wieder ausgetreten war, ohne daß der Verletzte sich stark krank gefühlt hätte. Die Ein- und Auschußöffnungen waren so klein, daß sie sich in einigen Tagen bereits im Stadium der Ausheilung befanden. Solche scheinbar gefährlich Verletzte können wieder vollständig genesen. Merkwürdigerweise heilen auch perforierende Schußverletzungen des Bauches hin und wieder ohne jeden operativen Eingriff von selbst aus. Wir sahen z. B. in Belgrad einen solchen Fall, wo ein Mantelgeschoss in der Nabelgegend in den Bauch eingedrungen war, denselben passiert hatte

und am Rücken ausgetreten war. Man mußte annehmen, daß der Darm auch durchbohrt worden sei. Die Deffnungen waren aber offenbar so klein, daß sie sogleich verklebten und bald zuheilten; denn der Mann erholte sich von der Verletzung so rasch, als ob sie nur die Haut betroffen hätte. Selbst Geschosse, welche den Kopf durchbohrten, waren nicht immer tödlich. So kam ein Soldat zu Fuß auf den Verbandplatz, dem ein Geschosß am Scheitel in den Kopf eingedrungen, durch das Gehirn geflogen und in der Zunge stecken geblieben war.

Man las in den Zeitungen wiederholt von den sog. Dumdumgeschossen der Türken, die besonders schwere Verletzungen verursachen. Wir haben unter allen Geschossen, welche wir operativ entfernten, kein einziges Dumdumgeschosß gefunden. Auch andere Chirurgen machten dieselbe Erfahrung.

Schwere Verletzungen machten in vielen Fällen die Schrapnells, sowie die alten großkalibrigen Martinigeschosse ohne Mantel, welche von den Türken gelegentlich noch verwendet wurden. Die serbischen Offiziere behaupten zwar, daß ihre Soldaten über die türkischen Schrapnells spotten, weil sie meist nicht viel schaden, was die Kenner der türkischen Heeresverhältnisse der technischen Unkenntnis der Türken in der Handhabung der Geschütze zuschreiben. Die serbischen Schrapnells und Granaten hatten dagegen auf die türkischen Soldaten eine verheerende, demoralisierende Wirkung.

Was die Häufigkeit der Infektion und Eiterung der Schußwunden anlangt, so fanden wir im ganzen günstige Verhältnisse vor. Dies ist zum großen Teil dem Umstand zuzuschreiben, daß jeder serbische Soldat, wie es auch in andern Armeen üblich ist, ein Päckchen steriles Verbandzeug bei sich trägt und angewiesen wurde, sich im Falle einer Verletzung damit so rasch als möglich selbst zu verbinden.

Das psychische Verhalten unserer Verwundeten bot im allgemeinen nichts Außergewöhnliches. In der ersten Nacht schliefen fast alle, auch solche mit schweren Verletzungen, ruhig und tief. Wenn man einen Krankenjaal betrat, herrschte darin meist vollkommene Ruhe. Am folgenden

Tage schon standen viele der Leichtverletzten auf, und manche äußerten den Wunsch, wieder zur Truppe zurückkehren zu können, um gegen die Türken zu kämpfen. Andere entschädigten sich gerne noch einige Tage für die ausgestandenen Strapazen.

Wir hörten von vier Fällen, wo bei Soldaten und einem Offizier während der Schlacht infolge des Schreckens plötzlich eine Geisteskrankheit ausbrach, ähnlich einem Rauschzustand, die aber anscheinend bald wieder verschwand. Solche Erregungszustände entsprechen wohl den sog. Schreckpsychosen, wie ich sie nach Katastrophen beobachtete. Bei zwei Soldaten, die durch eine platzende Granate weggeschleudert worden waren, hinterließ der ausgestandene Schreck, verbunden mit der Erschütterung, einen Zustand schwerer gemüthlicher Niedergeschlagenheit und Apathie, der ebenfalls bei den Ueberlebenden von Katastrophen gelegentlich vorkommt.

Unter unsern Verwundeten befanden sich acht serbische Offiziere. Es waren fast durchweg kräftige Gestalten mit braunen Gesichtern. Sie zeigten, gleich dem Soldaten, den Typus des Bauern und machten einen durchaus entschlossenen, tatkräftigen Eindruck. Wir fanden später diesen ersten Eindruck bei andern Offizieren vielfach bestätigt. Der serbische Offizier ist im allgemeinen kein verfeinerter Großstädter, der sich durch seine Bildung hoch über seine Untergebenen erheben fühlt, sondern er ist vom selben Holz geschaffen wie sie und scheint es auch nicht anders zu wollen.

Die weitere Verpflegung der Verwundeten in unserm Nothospital machte mancherlei Schwierigkeiten. Es fehlte ganz an geschultem Personal. Was verstanden die vierschrötigen Bauern, die soeben vom ländlichen Pfluge in dieses Spital versetzt wurden, von der Besorgung eines Kranken? Zwar meldeten sich täglich neue patriotische Damen von Belgrad als „Schwestern“ an; allein wenn es sich darum handelte, nicht nur mit sanften Worten den verwundeten Kriegern Trost zu spenden, sondern selbst Hand anzulegen, waren die Trösterinnen oft spurlos verschwunden. Eine ältere Dame, die ihre Brust mit einer Reihe von Hülfzorden geschmückt hatte und als barmherzige Schwester gravitatisch durch die Säle schritt, erinnerte mich lebhaft an ähnliche Beobach-

tungen, die ich seinerzeit nach dem Erdbeben von Messina machte und an das Axiom, daß alles Menschliche sich stets wiederholt. Ich möchte aber nicht unterlassen, zu erwähnen, daß einzelne der Belgrader Damen die Eigenschaften der wahren Krankenschwester, wenn auch nicht ihr Wissen, in vollem Maße besaßen.

Bald nach unserer Ankunft in Belgrad hatte sich das Bild der Stadt wesentlich geändert. Die Türken hatten die entscheidende Niederlage bei Kumanowa erlitten, und ohne Schwertstreich war die erste serbische Armee in Uesküb eingezogen. In Belgrad fanden diese Ereignisse begeisterten Widerhall. Auf den Straßen wurden Manifestationen abgehalten, man sah

überall lebhaft plaudernde Gruppen, welche die neuesten Begebenheiten begeistert besprachen. Ueberall begegnete man kleinen Abteilungen von Bauern des dritten Aufgebots mit geschultertem Gewehr, die mit heiligem Ernst einhermarschierten und in ihren alten Tagen es den Jungen in strammer Haltung und energischem Taktschritt nachtun wollten. Belgrad war so innerhalb weniger Tage weit hinter die Front gerückt, an der sich die kriegerischen Ereignisse abspielten. Wir erhielten unter diesen Umständen vom serbischen Ministerium die Erlaubnis, weiter nach vorn zu rücken, wo unsere chirurgische Hilfe noch erwünschter war.

Die Ansteckungsfähigkeit der Warzen.

Daß Warzen direkt übertragen werden können, ist eine wissenschaftlich längst bewiesene Sache. Prof. Lanz, früher in Bern, jetzt in Amsterdam, hat durch Stichelung der Haut und nachherigem Reiben an Warzen beliebige Warzenfiguren auf der Hand eines Menschen erzeugen können, die dann, wie übrigens alle Warzen, nach einer gewissen Zeit von selber vergingen. Nach der „Medizin für Alle“ liefert auch Dr. Stern in Fürth einen neuen Beitrag zu diesem Problem. Es handelte sich dabei um zwei Patientinnen, eine Köchin und ein Zimmermädchen. Beide sind bei derselben Herrschaft tätig und haben auf beiden Handrücken eine Menge von kleinen Warzen. Das Zimmermädchen das früher nie mit Warzen behaftet war, bemerkte diese seit etwa einem Vierteljahr. Beide benutzen

von jeher beim Arbeiten in der Küche gemeinsam ein Handtuch zum Abtrocknen der Hände. Die Herrschaft und die Kinder haben keine Warzen, wobei die Tatsache berücksichtigt werden muß, daß niemand von ihnen das Handtuch in der Küche gebrauchte. Es scheint sich also um eine Uebertragung der Warzen zu handeln, wofür der Umstand spricht, daß die Köchin zuerst die Warzen hatte. Erst später erkrankte das Zimmermädchen. Als Uebertragungsgegenstand kommt wahrscheinlich das gemeinsam benutzte Handtuch in Betracht. Für die Verhütung der Warzen ist der Fall jedenfalls bemerkenswert, insofern man gewisse Gebrauchsgegenstände nicht benutzen soll, die von anderen, mit Warzen behafteten Personen benutzt werden.

Vierte Liste der Gaben für die Opfer des Balkankrieges

eingegangen vom 11. Dezember bis und mit 24. Dezember 1912, beim Zentralsekretariat des schweizerischen Roten Kreuzes, in Bern.

Société de la Croix-Rouge de Sierre, Fr. 336. — Durch Hrn. Rektor J. Suter, Marau, Fr. 10. — Zweigverein St. Gallen, Fr. 56. — Pfarramt Gurzelen, Fr. 50. 50. — Zweigverein Bern-Oberland, Fr. 54. — Zweigverein Baselland, Fr. 280. 20. — Société vaudoise de la Croix-Rouge, Lausanne, Fr. 6000. — Redaktion des Wurttenbieters, Wurtten, Fr. 145. — Durch Hrn. Oberst Jama, Saron, Fr. 197. 80. — Samariterverein Bauma, Fr. 57. — Société de la Croix-Rouge de la Chaux-de-Fonds, Fr. 635. 20. — Pfarramt Kirchenthurnen, Fr. 30. — Durch Hrn. Kirchengutsverwalter Surber, Zürich, Fr. 1. — Zweigverein Bern-Seeland, Biel, Fr. 4000. — Zweigverein